

**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

**Band:** 12 (1985)

**Artikel:** Von der Toggenburgischen Sennen-Kultur

**Autor:** Kappler, Theodor

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883669>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

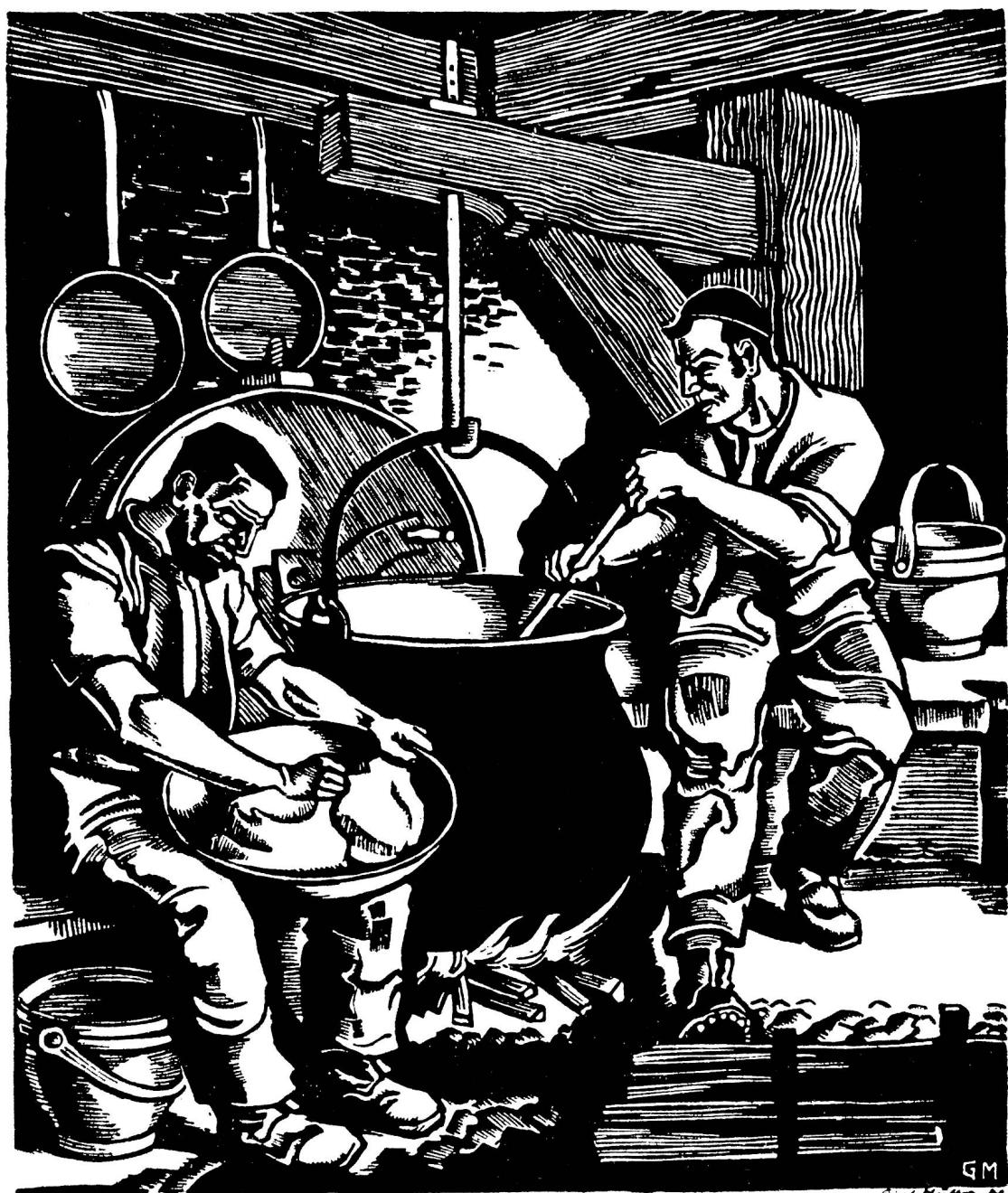
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# *Von der Toggenburgischen Sennen-Kultur*

Theodor Kappler, Menznau/Wattwil

Die «Toggenburger Annalen» 1984 brachten einen Querschnitt über den Toggenburger Naturjodel und seine kulturgeschichtlichen Hintergründe. Diesmal seien Bilder und Szenen der Bauern- und Sennenkultur aus der Region Neu- und Obertoggenburg dargeboten. Es scheint nämlich, dass ein Grossteil der Bevölkerung kaum etwas zu wissen bekam über weitere Elemente unseres alteingesessenen Bauerntums. So wenig unsere Naturjodel mit denjenigen Appenzells zusammengenannt werden können, so wenig sind Erscheinungsformen des Toggenburgs einfach Ableger oder Lehngut aus dem Alpsteingebiet.

So sei denn als «Halbbekanntes» vorerst das scheinbar bekannte *Senntumgschell und das Scheleschötte* etwas näher beschrieben. Zu einer Alpfahrt, zum Jakobisonntag, zur Viehschau oder zu einem toggenburgischen Heimatabend gehört das unerlässliche Senntumgschell wie im Appenzell. Es besteht traditionell aus drei ungleichgrossen Treicheln, welche dementsprechend in verschiedenen Tonlagen klingen

gleichsam wie in Sopran, Alt und Bass. Je besser sie im Tonabstand aufeinander abgestimmt sind, umso weiter ist das Senntumgeschell hörbar, vernehmlich bis zu  $\frac{3}{4}$  Stunden Luftdistanz. Damit ist ein ziemlicher Unterschied gegeben gegenüber den wirren Tonlagen von Glocken anderer Regionen.

Solche Treicheln stammen seit langem aus dem Tirol, wo sie aus Eisenblech, mit Kupfer und Zinn legiert, geschmiedet und im Feuer bronziert werden. Diese Mischung ist es, die den Schellen einen lindern, schmeichelnden Klang und zugleich hellere Färbung verleiht; und so soll es eben musikalisch tönen.

Senntumschellen gab es im Toggenburg schon vor 200 Jahren, wenn auch noch nicht so harmonische wie heute. Aus dem Alt St. Johann war zu vernehmen, dass im Pestjahr 1629 eine Sennschelle in derselben Nacht zweimal den Eigentümer im Erbgang wechselte, also zu einem dritten Eigentümer übergang. Alt Lehrer Albert Edelmann (gest. 1963), Ebnat-Kappel, Sammler und Förderer einheimischer Gesangs- und Sach-



Foto von 1946: Melchior Bräker und Näf in der Volltracht am «Scheleschötte» auf Breitenalp hoch über Alt St. Johann (siehe Textteil).

kultur, erwarb ein Senntumgenschell, das in schönen Messingziffern die Jahrzahl 1788 aufweist. Auch in einem Wattwiler Bauernhaus befand sich vor Jahren noch ein Sennschell aus dem Jahre 1804/05.

Zum Wohlklang der Töne gesellt sich angenehm die dekorative Ausstattung der breiten Tragriemen. Diese hat im Appenzellerland eine hohe, eigenständige Blüte erlangt. Im Toggenburg scheint man hierin weniger anspruchsvoll gewesen zu sein; man lässt diesen Schmuck aber gerne im Appenzell ausführen. Dieser besteht aus rotweissen Randeinlagen; den Riemscheiteln sind ebensolche flache Zopfgebilde, die sogenannten Zöpfe, aufgelegt. An den Flächen der Riemen blinken Messingplatten mit eingravierten Szenen und Initialen. Die übrigen freien Flächen sind besetzt von Geflechten schmaler, farbiger Riemchen, zu geometrischen Figuren geordnet. Eine solch reichhaltige Verzierung erfordert natürlich ihren Preis, bezeugt aber den Hang des Bestellers zum Schönen und zu bewusster Traditionsgestaltung.

In diesen Zusammenhang gehört nun auch ein ironisches Gespräch vom Sennbauern und seinem Ehegespons, das früher bei Gelegenheit aufgewärmt ward, nämlich:

Sie: Jo ebe, för es Sennschell hescht män i Gelt gnueg ghaa; aber überän mues vill Joor use de gliich Sonntigrock aaha bes er fascht z Hodle goht...

Er: Hescht enaart e chli recht! – Aber deföör häbet das Gschell au zeh Mol länger weder de schönscht Sonntigrock... en höbsche Rock muescht yez aber au haa!

Nun spielt ein Senntumgenschell im Empfinden der toggenburgisch-appenzellischen Bauernbevölkerung noch eine weitere Rolle: das rhythmische *Scheleschötte*, wie es seit altersher benannt wird. Es handelt sich hiebei quasi um ein Glockenspiel, um eine naive Älplermusik ganz eigener Art, naiv im Sinne einer spontanen, tiefschichtigen Gemütsäußerung. Dieses Scheleschötte (nicht schöttle) besteht darin, die Schellen so zu handhaben, dass die «Halme» (= Schwengel) wechselseitig und zwar zeitlich ganz regelmässig *nacheinander* zum Anschlage kommen; denn nur so kann die Zweistimmigkeit getrennt zum Ausdrucke kommen.

Viele Zuschauer meinen, dass dieser Rhythmus durch Bewegungen des Oberkörpers hervorgebracht werde; dem ist aber keineswegs so. Es geht vor sich wie folgt: Ein Mann fasst die grösste und die mittelgrosse Schelle durch die breiten Riemen an deren vorderseitigem Fusse, richtet sich auf und hebt die schweren Klangkörper. Kurzspannig bewegt er den einen und sofort nach ihm auch den andern; so klingen die Anschläge in zwei verschiedenen Tonlagen nacheinander. Es folgen sich die exakten Bewegungen der Hände im gleichmässigen und wechselndem Nacheinander, so dass die Anschläge in regelmässiger Wechselsefolge auftönen; der zeitliche Abstand der Anschläge von hüben zu drüben mag  $\frac{1}{2}$  Sekunde betragen. – Diese genaue Abfolge zu erreichen ist aber eine sogenannte «Gefühlssache», und kann nicht mit Berechnung mechanischer Art erlernt werden. Die Bewegungen der führenden Hände dürfen eben

nicht «halbiert», sondern müssen «geviertelt» werden, sonst schlagen die Schwengel gleichzeitig an und ergäben lediglich ein tonlich «gehacktes Zusammenstossen».

Dieses schwierige «Vierteln» erst ermöglicht also diese rhythmische Differenzierung. Mit dem Erlernen steht es so: Entweder bewältigt man diese Tücken innert einer Stunde oder es braucht Tage dazu, oder man muss einfach aufgeben. Bei mir war das Letztere der Fall. So lehrte mich denn mein Vater F. K. auf Yberg/Wattwil – selber ein ausgezeichneter Schellenschütter – das sogenannte «Zuschütten» mit der kleinsten Schelle. Diese hat dann mit der grössten genau zusammenzuklingen. Er belehrte mich, den Riemscheitel mit der Linken möglichst waagrecht zu halten, mit der Rechten kurz und sachte zu schwingen, was nicht so schwierig war; nach kurzer Uebung tönten «Sopran und Bass» mit genauem Anschlag zusammen.

Wer hat wohl dieses sanfte Schwingen der Sennschellen zu harmonischem «Sopran, Alt und Bass» erdacht? Niemand weiss im Toggenburg und Appenzell, wer es erfunden hat. Es müssen musikalisch-gemüthafte Sennenleute gewesen sein, die die Anfänge gesetzt und sie allmählich auf ein spielerisches Klingen gebracht haben; dazu ist zu sagen, dass das Schellenschütten im Toggenburg nicht erst im letzten Jahrhundert aufgekommen ist, sondern schon lange vorher; hierin kann wohl eine Parallele mit dem Naturjodel des Toggenburgs angenommen werden. Auch wenn ohne Gesang «schelegschiott» wird, dann kommt eine Stimmung auf, die geradezu als andächtig bezeichnet werden kann; das beweist, dass diese «naive Älplermusik» einem tiefschichtigen Gemütsbedürfnis entspringt. Der Bauerndichter, Alfred Huggerberger, hat diese seelische Stimmung in einem tiefsinngigen Gedicht so trefflich dargestellt, dass das eigene Herz ins Mitschwingen gerät.

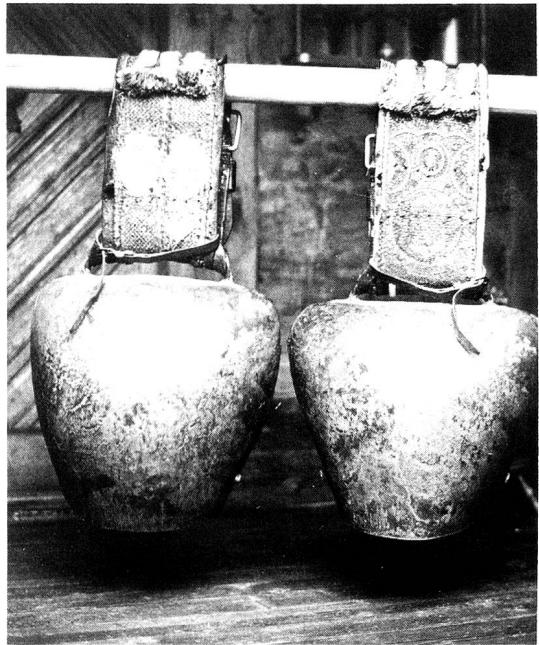
Dokumentation verdient aber noch eine weitere Art des Schellenschüttens. Vereinzelte sind imstande, alle drei Schellen im Alleingang zu «schütten», indessen es dazu normalerweise zwei Leute braucht.

Eine solche Bravourleistung vollbrachte F. K., geb. 1872. Er führte das rechte Bein durch den Riemen der kleinen Treichel und setzte den Fuss auf einen Schemel, so dass der Riemen auf dem Knie waagrecht zu sitzen kam. Dann hob er links und rechts die zwei grössten Schellen auf und setzte sie «viertelnd» in kurze Bewegung. Gleichzeitig rückte er mit erwähntem Knie etwas vor und zurück, wodurch die kleine Treichel zum Anschlag kam und zwar wiederum genau mit dem «Bass» der grössten zusammen. Das stellt eine ganz eigene, geradezu verblüffende Leistung dar, zu welcher auch meine Väter in der Schlosswies/Wattwil fähig waren. Die mittelgrosse Treichel muss eben auch noch «bedient» werden und zwar so, dass deren Anschlagsfolge im erwähnten  $\frac{1}{2}$ -Sekunden-Abstand eingehalten wird. Mit derselben rhythmischen Hochleistung begrüsste mich vor ca. 40 Jahren der Jungenn H. auf der Hochalp «Muteli», hoch über Laui-Gräppelen (Alt St. Johann) gelegen. Sein klangvolles Geläut passte träftig in jene vielfältige Felsszenerie hinein.

Besondere Bedeutung kommt dem Senneschell an den Tagen der Alpfahrten zu, von denen jene beschrieben seien, die zu Säntis-, Wider- und Lütisalp führen. Wenn diese auf den gleichen Tag um den 21. Juni (längster Tag) fallen, dann rücken frühmorgens 22 Sennten durch das schmucke Ennetbüel. Sie kommen von der Nesslauer Laad, vom Ennetbüel, vom Krummenau, vom «Chappler Stäntel», vom Bendel und vom Hemberg. Vor jedem Senntum schreitet der Senn in Tracht, gefolgt von den drei wak-kern Schellenkühen (so werden sie hier im Toggenburg genannt, aber nicht sogenannte Leitkühe); sie werden hinter ihnen von weitern Äplern in Marsch und Ordnung gehalten. Kühe, Rinder und Jungvieh reihen sich an, vom eifernden «Bläss» in Zaum und Trab gehalten. Steht eine Wirtschaft am Weg, so wird vor der Haustüre unaufgefordert Wein dargeboten; mit tiefen Schlücken wird er eilends hinabgegossen und der Hinterste, der Senntumsbesitzer, bezahlt die Gefälligkeit. Und weiter ziehen die wogenden Akkorde der Treicheln; in ihr «Gling-Gleng-Glong» mischen sich die schallenden Jauchzer und die musikalischen Klangleitern heller Lockrufe. Bei schönem Morgenwetter legt sich so etwas wie Feststimmung über solch alturchige Szenerien, die da dahinziehen, vorbei an Tann- und Steinrämmern, durch das Rietbad und den kühlen Auenwald am Luternbach, vor ihnen die Zinnen des Säntis, über ihnen die Zäcken und Kämme seiner herwärtigen Ausläufer. Bei Lutertannen, vor herrlichem Panorama, trennen sich die Sennten zu vorerwähnten Alpgebieten. – Zu andern Tagen, fast noch nachts, treichelt es hinauf zur Elisalp am Speer, hochauf zum weiten «Seluu», zu Breitenalp und Selamatt; drüben sonnenhalb zur Nüenalp, zum felsmächtigen Schafboden südseits unter dem Schafberg und Moor und hinein zu den Kalkschratten und Steinrunden des Flys. Trefflich passen die Klänge zu Fels und Wettertannen... und bieten so ein einzigartiges Hörbild. An Urwüchsigkeit solcher Szenen überbieten die Appenzeller und Toggenburger alles, was hierin in der Schweiz zu sehen und zu hören ist, zumal wenn sich das altertümliche, ungeschminkte «Joolen» arteigner Naturjodel dazugesellt.

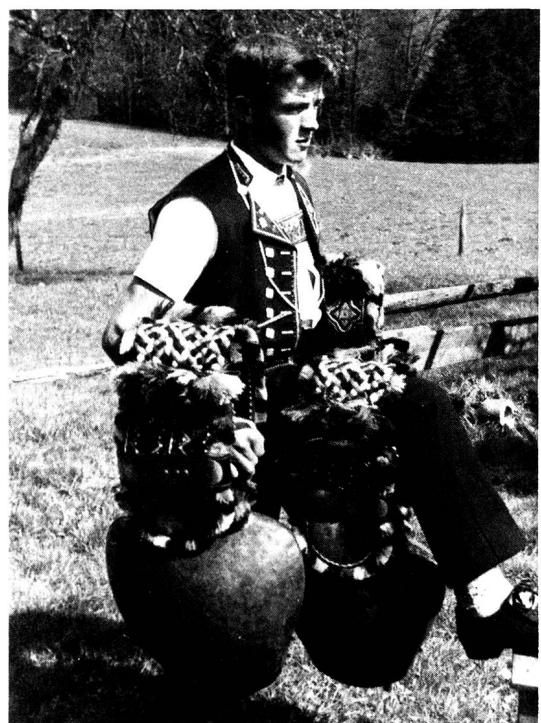
Zu diesem Treichelthema sei nun auch noch das Trachtenstück der *Gelben Kniehosen* ins Gespräch gebracht; diese sind bekanntlich im Appenzellerland typisch im dortigen Trachtenwesen. – Wer da aber meinen möchte, dass die – im Volksmund – «Geelen» im Toggenburg unbekannt seien, der befindet sich völlig im Irrtum. Ueli Bräker, unser Näppis-Ueli, ist in Kniehosen konterfeit. Ein Bild von Lichtensteig aus der Zeit von ca 1800 zeigt ebensolche Männerkleidung, darunter eben auch eine gelbe. Schnittform und Farbe erhielt sich als Trachtenstück bei den Sennen des mittleren und oberen Toggenburgs bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts; es wurde allmählich aufgegeben, aber eben... doch nicht vollends.

Mein Vater F.K. auf Yberg/Wattwil besass bis ca. 1910 die Volltracht, also auch die gelben Kniehosen, die er von seinem frühverstorbenen Bruder übernommen hatte; die sogenannten «Beiringgen» stammten gar von seinem Grossvater,

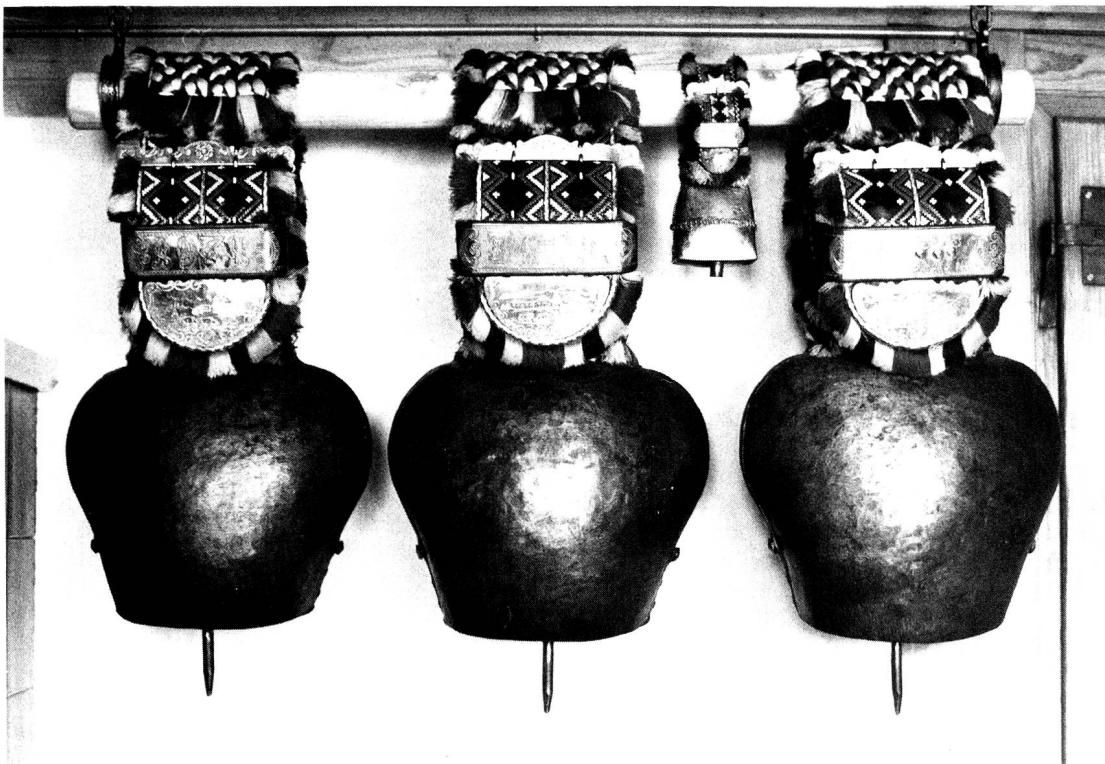


*Riemen am Sennschell vom Jahre 1788 gibt Kunde vom damaligen Messingschmuck und Schaffen des Sattlers (im Edelmann'schen Privatmuseum Ackerhus, Ebnat-Kappel).*

1807-1886, der Bauer auf der Schlossweid, Senn auf der Alp Wolzen gewesen. Die Beiringgen – aus Lederriemchen mit Schnalle – verfestigen die weissen, gemodelten Strümpfe am Knie. – Die Volltracht, zu welcher vornehmlich das prächtige «rote Brusttuch» eine besondere Note beiträgt, war auf Wattwiler Gebiet keineswegs



*Der junge Vetter Max K. auf der Schlosswies/Wattwil «schüttet» das ganze Sennschell allein – mit der kleinen Schelle am Knie (siehe Textteil).*



*Prachtvoller Riemenschmuck in Leder, Messingbeschlägen und farbigen Wollbesätzen. Eigentümer: Jakob Looser im Waldschwil/Wattwil.*

eine Seltenheit und ab Ebnat-Kappel bis Wildhaus ziemlich verbreitet. Sie waren und sind noch heute nach alter Manier gefertigt, d.h. mit dem vorderseitigen «Hoselade». Das Material besteht aus Hirschleder oder auch aus braunem Tüechlistoff.

Zu Beginn noch unserer 20er Jahre musste eine Bauernschneiderin in Alt St. Johann für eine Gruppe von Jungbauern Sennenhosen dieser Art verfertigen. Sie nahm dazu, weil Hirschleder zu teuer war, braunen Tüechlistoff, den sie dann mit Eidottern gelb einfärbte. Die Volltracht an sich aber war im Toggenburg nie ein importierter Fremdling, den man den Appenzellern nachgeahmt hätte. – So begegnete ich noch in den Dreissigerjahren auf dem Wattwiler Bahnhof drei Sennen «in den Gelben». Sie waren aus dem Nesslauer Zug ausgestiegen und machten sich ans Schellenschütten. Auf Befragen sagten sie mir, dass sie Wildhäuser seien und sie redeten auch im typisch obertoggenburgischen Wortklang. (Zum Ausdruck «die Geelen» sei auf die Aussprache im letzten Teil zum «Anhang» verwiesen.)

Diese Volltracht an gelben Kniehosen war im Gebrauch natürlich zur Alpfahrt, zum sogenannten «Oeberefahren» und heute da oder dort wieder zu Prämienschauen. Oeberefahren bezeichnet den Wechsel von der Voralp zur Hochalp oder den Wechsel von der Heimstätte zur Grasatzung auf fremdem Boden, der auch in anderer Gemeinde liegen kann.

So begegnete ich um ca. 1930 der Alpfahrt eines Wattwiler Sennbauern. Sie kamen von der Alp Windbläss (Nesslau) her und zogen heimwärts in prachtvoller Sennentracht. In wogen-

den Akkorden schallten die drei Sennschellen in die bewegte Landschaft hinaus; welch ein Anblick war das an den so schönen Farben von Gelb, Rot und Weiss zum Braun des trabenden Senntums! – Ja, und der Melch (Melchior) Bräker vom Hummersboden (Alt St. Johann) war auch so ein Sennischer. Er hatte weit von daheim – eben auswärts – Herbstgras zur Atzung gekauft, und zog durch Wattwil hindurch heimzu. Staunen erfasste die überraschten Zuschauer und helle Freude an den zwei Sennen, welche ebenfalls in die «Gelben» gewandet in den niedern Schnallenschuhen unter bekränzten Hasenhaar-Hüten daherschritten; zu den schwelgenden Klängen der Treicheln gesellte sich ihr hochstimmiges Jauchzen und Locken. –

Nun sei eine saftige Begebenheit erzählt, die sich vor ca. 80 Jahren abgespielt hat. Der Senn E.B. von Stein stieg mit seinem Senntum den «ruuchen» Alpweg mit den damaligen 77 Ränken zum «Seluu» (Alp Selun) hinan; er war «in geel» gewandet und immerzu am scheleschötte. – Da kam ein Tourist herab, der offenbar noch nie so etwas gesehen hatte. Er glaubte, sich über diesen urchigen Aufzug lustig machen zu können und föppelte den B. an: «Soo, hend er scho Fasnacht... s'scherbelet aber au scho om euere Hoseladen ome.» Aber, ohä letz! Der B. wendete sich sofort gegen den vorbeischreitenden Lächler, versetzte ihm mit den genagelten Schnallenschuhen eins an den Hintern, so dass es jenen über das Wegbord hinaus und hinab ins Steingeröll warf. Der «Gelbe» rief ihm dazu noch nach: «Du weerscht denn mini Negel no e

Wiili lang merke onder dim tönne Hosef...le, du nütige Läli das d bischt!»

Wie bereits erwähnt, verschwand der Gebrauch der gelben Sennenhosen bis auf noch wenige überzeugte Traditionalisten; da und dort liegen noch solche Stücke in Kästen oder Truhen. Man wollte offenbar nicht mehr so «herrsch» (=auf-fällig) auftreten, denn «geel fahren» hiess einst soviel wie vermöglich und bei Geld zu sein. – Mein Vater sagte mir einst: ursprünglich habe nur derjenige das Recht gehabt «geel zu fahren», welcher 24 Kühe oder jüngeres Vieh im selben Wert zu eigen hatte. – Diese Bedingung hatte sich indessen im Laufe der Zeit abgeschwächt bis aufgelöst.

Vom Tragen der «Gelben» abzusehen, mag auch folgender Umstand beigetragen haben, nämlich: Die Alpgelände im Raume von Alt St. Johann-Wildhaus liegen schon in der Nähe der bäuerlichen Heimwesen; es lohnte sich eigentlich kaum, in «herrschaftlichem» Zuge zu «fahren», zumal jene Dreissigerjahre auch für Bauer und Senn keineswegs rosige Zeiten waren; man wollte sich also quasi nicht «zur Schau» stellen, d.h. «so tun als ob...» – Doch ist gerade auch dort oben die sogenannte «Halbtracht» = Männertracht, d.h. Schnallenschuh, rotes Brusttuch, Halskette, besticktes Hemd, vergoldete Kragenbrosche, beschlagener, schwarzer Lederhosenträger und Talerkettchen, zahlreich verbreitet. Und unter all diesen gibt es eben noch ein paar «Geele»; auch andernorts im Toggenburg scheint diese sennische Art wieder zu «ziehen». Man beachte hiezu den zweiten informativen Satz im letzten Textteil, d.h. in den «Erklärungen und Nachträgen».

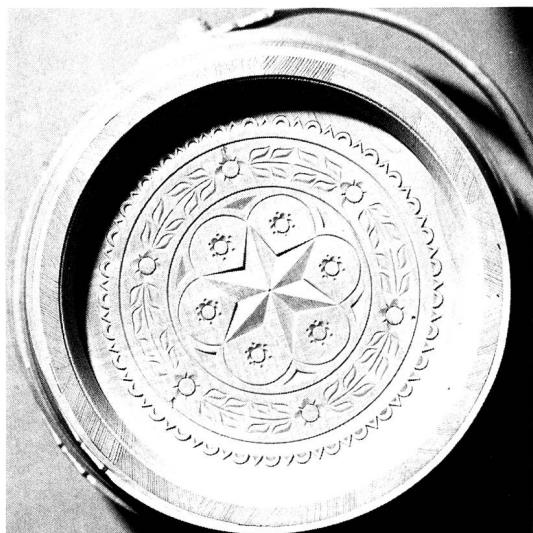
Darf ich fragen: Habe ich vielleicht bisher dem Leser zuviel zugemutet an Einzelheiten? Es kann sich ja nicht jedermann an einzelnen Motiven interessieren, was ganz natürlich ist und bleibt. Wenn man aber Kulturwerte einer Bevölkerungsklasse aufweisen möchte, dann gerät man auf Gemütsschichten, die nur in Details erhellt und gewürdigt werden können. Darum soll jetzt noch ein weiteres Thema angesprochen sein.

#### *Der sennische Fahreimer*

Der Ausdruck «fahren» besagt hier: gehen, wandern, hinziehen; man denke dabei an den Begriff von «wallfahren», das ja nicht mit Wagen, sondern eben zu Fuss auszuführen war. Fahreimer bezeichnet hier den hölzernen, kerbverzierten Holzeimer, der an der Alpfahrt oder zum «Oeberefahren» vom Sennen an der linken Achsel getragen wird. Wann dieser Brauch aufgekommen war dürfte kaum zu ermitteln sein; sein Zweck ist ursprünglich wohl von praktischer Art, aber in welcher Beziehung? – Im Toggenburg könnte der Fahreimer vielleicht auf das 18. Jahrhundert zurückgehen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts kam im Appenzellischen die Bemalung mit Senntumsszenen auf. Diese Manier griff dann mit der bekannten Bauernmalerin, dem Babeli Giezendanner vom Bendel-Krummenau auf das Toggenburg über; sie schuf aber auch eigenständige Abwandlungen in bunten Täfeli-Malereien,



*Dauben, Reifen, Kamm (Henkel) mit dem «Ohr» an der Leibung, sind alle aus einheimischem Holz, ohne Metalle, verfestigt.*



*Tüchtiges Handwerk am Fahreimer verbunden mit anmutiger Ornamentik.*

welche heute gesucht und hoch bezahlt werden; das talentierte Babeli aber musste zuletzt noch im Armenhaus sterben. Das waren nun eben auch die Schattenseiten der...«guten alten Zeit». So verbreiteten sich die bemalten Eimer-Bödli auch im mittleren und oberen Toggenburg. Die Kultur der Alpfahrt, d.h. der Tracht und Treicheln hatte mit der farbigen Ausstattung der Fahreimer eine weitere Bereicherung gewonnen.

Die Fahreimer, von den sogenannten Weissküfern meisterhaft gefertigt, waren aber vor dem mit schönen Kerbschnitzereien und da und dort mit stilvollen Stern- und Kranzornamenten geziert worden, ja sogar mit figuralen Ausschnit-



*Prachtvolles Kulturschaffen in Motiven von Stern, Blättern, Tupfen, Stichkreisen und Bögen am Wildhauser Bödeli.*



*Eimerbödeli von Alt St. Johann von 1859 mit eingekerbter Kuh- und Sennenfigur. (Eigentümer: Jakob Knaus, Nesselhalden, Unterwasser).*

ten. So stiess ich vor ca. 30 Jahren bei einem Bauern in Unterwasser auf ein solch prächtiges Eimerbödeli; er sagte mir, dass er diesen Fahreimer vom Grossvater her habe; dann müsse dieses Erbstück jedenfalls 100 Jahre alt sein, meinte ich, was er sofort bestätigte. –

In einem traditionsreichen Bauernhaus an der Nesselhalde zu Unterwasser bekam ich einen ganz alten Fahreimer zu Gesicht, in dessen Boden figurale Umrisse von Senn und Vieh eingeschnitzt sind. Aus einer Lektüre – ich weiss nicht mehr aus was für einer – konnte ich entnehmen, dass es in Alt St. Johann eine Weissküferei gab, welche von Familien Egli in aufeinanderfolgenden Generationen 300 Jahre lang ausgeübt wurde.

Indessen erhebt sich die Frage: Waren diese obertoggenburgischen Kerbschnitzereien dortiges Eigengewächs oder deuten sie ins Appenzellische hinüber? Da kam mir bei Gelegenheit ein

Bildband vor Augen, verfasst und illustriert vom bekannten Sammler und Forscher appenzellischer Volkskunst, Bruno Bischofberger, Zürich. Er kommt dabei auf die Kerbschnitzereien an Molkenbehältern und Fahreimern zu sprechen. Er erwähnt seine Bemühungen, die Ursprünge appenzellischer Holzverzierungen, d.h. Kerborname zu erhellen, die aber für ihn im Dunkeln, im Unbekannten lägen. Und nun kommt Bischofberger zu meiner Ueberraschung auf die Tatsache zu sprechen: es seien bis ca. 1827 Weissküfer aus dem Obertoggenburg und somit eben auch aus dessen oberster Region, an die Märkte von Urnäsch gekommen mit Molkenbehältern und (Fahr-)Eimern, um sie an die Appenzeller zu verkaufen; und diese seien flüssig gekauft worden. – Kommentar: Ja, waren denn die Toggenburger Erzeugnisse besser oder gar schöner gearbeitet worden? – Bischofberger gerät auf die Vermutung, dass die Ursprünge vorerwähnter Holzornamentik im Obertoggenburg oder auch im Werdenbergischen zu suchen wären.

Auf solche Motive hat nun Weissküfer G. Näf, wohnhaft im «Wildhus-Lisighus», Kenner und Konner echter Volkskunst, schon längst wieder zurückgegriffen, und hat damit in seiner Region verdienten Anklang gefunden. – Die Leibungen seiner Fahreimer bieten die Vielfalt appenzellischer und toggenburgischer Kerbungsformen. Die Hauptsache aber, die Motive des Eimerbodens stellen die Eigenheiten des obersten Toggenburgs dar, nämlich: Variierende, enggegliederte Kanzschnitte, die sich um einen achtzackigen Stern gruppieren. Ein anderes Ornament bietet einen sechszackigen Stern mit Füllungen, die von stilisierten Tulpenformen umrundet sind; umfasst ist das Ganze wieder von einem feinprofilierten Kerbenkranz. Alles zeugt von feinnerviger Arbeit und vermittelt geradezu einen vornehmen Ausdruck. – Aus diesen prachtvollen Eimerbödeli klingen gleichsam Lied und Jodel toggenburgischer Heimat heraus. –

Selbstverständlich ist es jedes Sennbauern eigene Geschmackssache, sein Interesse mehr dem bemalten oder einem beschneitzen Fahreimer-Bödeli zuzuwenden. Das farbig Bemalte wird eher beachtet und auch auf Entfernung noch gut gesehen. Der gekerbte Eimerboden, darunter auch gekonnte Reliefs der Kurfürstenkette steht in völliger Einheit mit den Zierkreisen an den Holzdauben und Verschlussreifen. Man verstehe mich recht: auch ich sehe mir gerne ein bemaltes Bödeli an und schätzt schöne, volksverbundene Bildersprache. Es darf indes wohl behauptet werden, dass ein Wildhauser Fahreimer sich auf einem roten Brusttuch nicht nur ureigen, sondern sich sogar vornehm ausmacht. – So ist denn der Fahreimer, sei er bemalt oder ausschliesslich kranzgekerbt, ein köstliches Kulturgut im Brauch einer sennischen Alpfahrt. Er ist es aber auch wert, etwa auf einer Konsole der Bauernstube als prachtvolles Standeszeichen gewürdigt zu sein. –

So wollen wir uns denn darüber freuen, dass Bauern- und Sennentracht, Gehaben und echte Volkskunst im Toggenburg kein aufgebausches Bühnendasein fristen muss, sondern dass dies

alles in der alteingesessenen Bauernbevölkerung noch lebt, klingt und weiterströmt. Ange-sichts der kalten Technisierung und der gemüts-armen Zivilisation sind solch sinnige Lebens-werte im Bauernhause und in Gruppen zu pfle-gen und in der Oeffentlichkeit zu schätzen. Hiezu sind ausdrücklich auch die Trachten und Volkstanzgruppen zu nennen und einzuschlies-sen. –

Wie quellfrisch muten uns die urtümlichen Naturjodel des Toggenburgs an, wie heimelig seine Bauernmalereien und sonnigen Lieder! Welch prachtvollen Anblick bieten die Erb- und Schaustücke seiner würdevollen Hausorgeln! – Von hoher Kultur zeugen die noch lebendigen Trachtenstickereien nach regionseigenen Moti-vien und Modellen; und immer noch klingen die alturcigen Alpfahrten in Trachten, Senntum-gschellen und reichbeschnitzten Fahreimern. – Welch ein köstliches Erbe gilt es also zu hüten und unverfälscht weiterzugeben. «Jo héa» (= altdeutsches hei ja!) würde mein Vater sel. nach einstiger Manier bekräftigen.

Ueber all dem sei nun jenem gedankt, der privat und öffentlich so oft übersehen und vergessen wird, nämlich *Gott* dem Allmächtigen und All-weise, der dem Menschen die Gaben tiefsin-nigen Fühlens, schöpferischen Wirkens und des Freuens im Kulturschaffen verliehen hat. –

#### *Erklärungen und Nachräge*

Der Buchstabe «e» in den Wörtern von «geel» und «die Geelen» muss wie ein schriftdeutsches «ä» ausgesprochen werden.

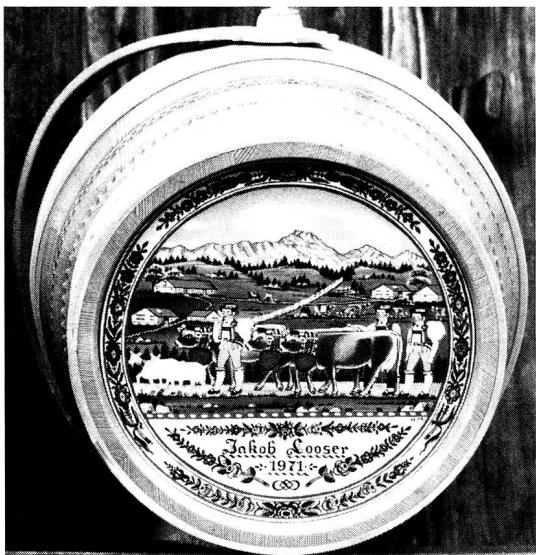
Selbstverständlich sind jene Aelpler, welche zu Alp und Viehschau «in den Gelben» fahren, kei-neswegs überhebliche Leute, sondern sie haben einfach eine angeborene Freude an Traditionen und lebhaften Farben, an denen wir ja selber Interesse und Freude haben können und wollen. Zum Thema der Sennschellen: Es gab (und gibt?) im Appenzellischen (im Schönengrund?) ein Sammellager von Treicheln verschiedener Grössen und Qualitäten, von denen die meisten aus dem Tirol bezogen wurden. In diesem Lager konnte von Interessenten ein Senntumgschell zusammengestellt und gekauft werden. Mein Vater war von Drittseiten zu 2-3 Malen beauf-tragt worden, Treicheln auf Ton und Klangfülle zu prüfen; die Auswahl war also so zu treffen, dass das Sennschell gleichsam in den Abstu-fungen von «Sopran, Alt und Bass» erklang (ich betone den Ausdruck «gleichsam»!). Dieses Auswählen erfordert natürlich ein gutes Mass an Musikgehör. Was die verfeinerten Ausstattun-gen der Schellenriemen anbelangt, so stammen diese aus appenzellischem Empfinden und Werkstätten. –

Zur Alpfahrt: Sobald die Sennten rauhe und hol-perige Wege betreten, so nehmen die Sennen den drei vordersten Kühen die Schellen ab, hän-gen sie an ausgebogene Astjoche und setzen sie auf die Achseln. Und dann wird «schelegeschött ue ond ue». (Vgl. Alpfahrt auf Hochalp Selun, Toggenburger Annalen 1983)

Die Stickereien an den Toggenburger Frauen- und Männertrachten sind ausschliesslich Originalschöpfungen von Land- und Bauersfrauen



*Barocke Handwerkskunst am Reifverschluss des Fahreimers mit typisch toggenburgischer Tulpenorna-mentik und Sonnenrad.*



des obern Toggenburg; an die Vielfalt ihrer Handarbeiten kommen importierte Ziermodelle wie Edelweiss oder Blau-Enzian bei weitem nicht heran; es sind dies stilwidrige Fremdlinge.

Der so hochgehende Toggenburger Naturjodel passt gut zu unserem jetzigen Themenkreis. Vor allem aber soll er als ganz hochstimmiger Jodel das nachholen, was im letzjährigen Jodelaufsatz leider zu wenig vorgestellt ward, nämlich: eine Melodie von «unwahrscheinlicher Höhe», wie sie nach dem Fachmann Max Lienert «nur bei den Nidwaldnern und Toggenburgern vorkommt». –

*Fahreimer mit bemaltem Bödeli von Ulrich Martinielli. Privatbesitz: Jakob Looser, Waldschwil/Wattwil.*

De Husliberger

I Toggenburger Jodel, gesungen von Emil Hartmann, notiert von Jakob Waespe

Erster und zweiter Teil dieses Jodels sollen etwas langsamer gesungen werden als das Notenbild es darstellt.

II

III

IV

V

VI

Noten: The musical score consists of six staves of Swiss Yodel music. Staff I starts with a treble clef, common time, and a key signature of one flat. It features a mix of eighth and sixteenth note patterns. Staff II begins with a bass clef, common time, and a key signature of one flat. Staff III starts with a treble clef, common time, and a key signature of one flat. Staff IV begins with a bass clef, common time, and a key signature of one flat. Staff V starts with a treble clef, common time, and a key signature of one flat. Staff VI begins with a bass clef, common time, and a key signature of one flat.